

- in Wohnungen; Deutscher Arbeitsring für Lärmbekämpfung, DAL-Tagung Stuttgart 1972
- ²¹ Batelle-Institut e. V. Frankfurt; Geräuscheinwirkung des Straßenverkehrs auf Kliniken, Schulen und Wohngebiete; Maßnahmen zur Geräuschkürzung; Frankfurt/M. 1974
- ²² Bundesministerium für Städtebau und Wohnungswesen; Schallschützende Bauteile für städtebauliche Maßnahmen gegen Verkehr und Fluglärm; in: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Städtebau und Wohnungswesen Nr. 20 1974
- ²³ Gehmacher 1973; a. a. o.
- ²⁴ Grandjean 1975; a. a. o.
- ²⁵ Lipscomb J.; Health Status Indexes; in Hlth. Serv. Res. 1977 H. 1, S. 67—71
- ²⁶ Torrance, G.W.; Health Status Index Models: A unified mathematical view; in: Management Science 1976 H. 9, S. 990—1001
- ²⁷ Zapf, W.; Soziale Indikatoren I; Frankfurt/M. 1974
- ²⁸ Zapf, W.; Soziale Indikatoren III; Frankfurt/M. 1975

Jerke Gravenhorst: Wohnungssituation und Familienbeziehungen — einige Beobachtungen aus einer Untersuchung über sozial benachteiligte Familien

I

Die Untersuchung, aus der ich einige Beobachtungen berichten möchte, hat den Erziehungsalltag von sozial benachteiligten Eltern mit kleinen Kindern zum Thema.¹ Das ist der allgemeine Zusammenhang, in dem die Wohnungssituation zum Gegenstand der Gespräche mit den Eltern wurde. Meine Kollegen und ich haben mit 34 Eltern von kleinen Kindern gesprochen, die zum größten Teil in einer neuen Trabantenstadt Münchens leben: einige wenige leben in einem älteren Münchner Industrieviertel. Die Familien haben ihre Wohnungen über den freien Markt, häufiger noch über einen öffentlichen Arbeitgeber, als Werkwohnung oder über des Wohnungsamt bekommen. Die Wohnungen haben im allgemeinen zwei bis drei Zimmer, in ganz wenigen Fällen vier Zimmer und sind entsprechend etwa 40 bis 80 m² groß. Im Durchschnitt handelt es sich für die Familien um beengte Wohnverhältnisse, da sie in kleinen 2-Zimmer-Wohnungen mit drei bis vier und in 3-Zimmer-Wohnungen mit vier bis sechs Personen wohnen. Die Kinder sind meistens klein, mindestens eines ist unter drei Jahre alt. Nur etwa 1/4 der Familien unserer Untersuchung erleben ihre Wohnungssituation als besonders problematisch, während etwa — zum Vergleich — 3/4 die Beziehungen zwischen Frau und Mann als großes Problem sehen. Daraus sollte frau/man nun nicht schließen, daß die Wohnverhältnisse nur für den kleineren Teil der Familien belastend wären. Eher kann aus dieser Beobachtung gefolgert werden, daß die meisten dieser Familien sich mit der Wohnsituation arrangiert haben, da sie an ihr sowieso nicht viel ändern können, während sie z.B. unterstellen,

daß die persönlichen Beziehungen noch zur Disposition stehen und deshalb überhaupt noch zum Problem werden können. So sagt Herr Fr.:

“Ich bin froh, was ich jetzt hab, hab zwei gesunde Kinder, hab eine Frau, die ist nicht dumm und gar nichts und wir reden uns nicht drein, hab meine Wohnung, hab ein Dach übern Kopf — ne, ich habs früher schon viel schlechter gehabt, manche, die kriegen’s ja nie satt im ganzen Leben, was die so alles wollen (. . .)”²

Es liegt aber auch auf der Hand, daß die Wohnungsgröße als solche — gemessen in Zimmerzahl und Quadratmetern — keine eindeutige Auswirkung auf die Familiensituation hat; die Auswirkungen kann man nur richtig einschätzen, wenn man die Bedeutung einer Wohnung für Angehörige eines bestimmten sozio-kulturellen Milieus kennt. Allgemein gilt für die von uns untersuchte Gruppe von Familien, daß die eigene Wohnung einen wichtigen Raum für Autonomie und eigene Leistung verkörpert. Eine Wohnung ist also gefühlsmäßig hoch besetzt. Gleichzeitig sind für dieses Gruppe von Familien Vorstellungen wirksam, wie eine “richtige” Wohnung aussieht, und diese Vorstellungen werden mit relativer Starrheit verfolgt. Ein Wohnzimmer ist ein Wohnzimmer und für einen bestimmten Zweck da, und ein Schlafzimmer ist ein Schlafzimmer und eben auch für einen bestimmten Zweck da. Entsprechend sieht es mit dem Kinderzimmer aus. D.h. eine Wohnung, die rein von der Größe her (im Verhältnis zur Zahl der Familienmitglieder) als beengt gelten muß, wird noch einmal doppelt eng, wenn die Funktionen von Zimmern oder Wohnbereichen kulturell (realtiv) normiert sind. Die kulturelle Normierung aber gehört zu der Realität der Familien, die frau/man nicht einfach übergehen kann.

Die Größe und Anlage der Wohnungen im Verein mit dem subkulturell normierten Gebrauch, den die Familien meist von den Wohnungen machen, erlaubt in der Mehrzahl der Fälle nicht, daß die Wohnungen helfen, auftauchende Probleme besser angehen zu können; im Gegenteil, sie verschärfen die Probleme noch. Die meisten Familien unserer Untersuchung müssen unabhängig von der Wohnsituation bereits außerordentliche Anstrengungen machen, damit sie materiell und psychisch ‘funktionieren’. Wenn ein Baustein in diesem prekären System ausfällt, dann ist damit eine Katastrophe in Gang gesetzt. (Was passiert, wenn die Mutter außer Haus arbeiten gehen muß? Wenn jemand in der Familien krank wird? Wenn eine größere Anschaffung fällig ist? usw.) Die Funktion der Wohnverhältnisse in dem prekär balancierten System Familie soll im Folgenden deutlich gemacht werden.

II

Zunächst machen es die Wohnverhältnisse ungeheuer schwierig, auf die individuellen Bedürfnisse und Notwendigkeiten der Familienmitglieder Rücksicht zu nehmen. Entsprechend kostet es außergewöhnliche Anstrengungen, wenn es doch geschehen soll. Die Wohnung gilt zwar als der Privatraum der Familie, aber die einzelnen Familienmitglieder haben kaum ihren individuellen Privatraum; am ehesten gibt es noch einen Platz für die Kinder, der für die Eltern tabu ist, aber weniger einen Platz für die Eltern, der für die Kinder tabu ist. Damit individuelle Bedürfnisse und Notwendigkeiten überhaupt zur Geltung kommen, muß die Familie häufig die Leistung eines Rangierbahnhofs übernehmen — als Form, den Alltag zu organisieren, kostet das Nerven! Z.B. müßten im Grunde alle Familienmitglieder, um sich nicht gegenseitig zu stören, nach einem gemeinsamen Fahrplan leben: Wenn eine/r schlafen möchte oder muß, müssen alle anderen ruhig sein. Wenn einer laut sein möchte oder muß, müssen alle anderen zumindest wach sein. So einen gemeinsamen Fahrplan aber gibt es selten oder überhaupt nicht. Die erwerbstätigen Familienmitglieder haben einen anderen Tagesablauf und andere Bedürfnisse als die nichterwerbstätigen; die Kinder einen anderen als die Erwachsenen. Einige Beispiele: Familie H.:

M: *Montag früh ist es am schlimmsten. Finde mein Zeug nicht.*³

F: *„Dann bin ich schon wieder auf 300. Wenn ich zur C. reingehe, wo der Schrank steht, dann ist die wach. Die geht dann am liebsten den G. aufwecken und dann ist schon die ganze Familie wach. Jetzt habe ich ihn wenigstens so weit, daß wir die Klamotten vorher herrichten.“*
 (. . .) *„Wenn mein Mann aus dem Haus ist, sind meistens die Kinder auch schon munter. Ich wache furchtbar schlecht auf Bin in der frühe meitens grantig . . . Auf alle Fälle muß ich meistens noch zu den Kindern und sie beschwichtigen, sie sollen doch noch ein bißchen weiterschlafen. Aber wenn ich dann das fünfte Mal hintergelaufen, dann ist so etwas auch zuviel und ich stehe gern auf.“*

Das Arrangement der Familienmitglieder unter den Bedingungen zu kleiner Wohnungen wird noch viel komplizierter, wenn jemand in der Familie Schichtarbeit machen muß. Einen gemeinsamen Fahrplan kann es nicht geben; irgendwie müssen die Kinder ruhig gehalten werden, damit der Vater zu seinem Schlaf kommt. Das ist doppelt wichtig, da Spät- und Nachtschichten sowieso schon Zeiten großer nervlicher Anspannung sind. Herr Fr. kommentiert:

„In der Nachtschicht da werde ich meine Frau und meine Kinder wieder drangsaliieren. Da geht's aber los, gell, ich möchte kein Sonnenlicht und kein Kinderschrei, Nachtschicht, da bin ich immer wütend!“

Frau Fr. sucht dann mit dem jüngsten Sohn, der noch nicht in den Kindergarten geht, nach einem Ausweg; das heißt buchstäblich nach einem Weg aus der Wohnung:

“Ja, wenn’s schöns Wetter ist, dann geh ich halt ins Gartenhäusl nüber”.

Und wenn es eben nicht Schönes Wetter ist, dann ist der Konflikt zwischen den Eheleuten fast schon vorprogrammiert:

M:“(. . .) Wenn ich sagen wir Spätschicht und, dann *möcht ich in der früh ausschlafen*. Dann *wenns mir zu laut wird*, oder wenn, sagen wir wenn der Ch. in die Schule geht, und der B. ist auch schon vor dem auf, dann laß ich einen Schrei los. Dann brüll ich wie ein Blöder brüll ich da. (. . .) Dann is o.k. (lacht). Dann ist Totenstille. (. . .)”

M:“Meine Frau, die hat Nerven wie Drahtseile.”

F:“Ja, die hat Nerven wie Drahtseile.” (leise)

M:“Und bla bla bla bla, und dann ruhig, dann schreits noch lauter, so geht’s den ganzen Tag.”

F:“Ja, ich muß ja sagen, die solln ruhig sein, damit du schlafen kannst.”

Anders als für die Fr.s gibt es für die B.s noch nicht einmal ein Gartenhäuschen bei schönem Wetter:

F:“Ja, *vormittags ist das schlimmste*, da denk ich mir schon manchmal *des schaff ich jetzt nimmer lang*. Weil man weiß nicht, was man die Kinder den ganzen Vormittag . . . wie man die beschäftigen soll. *Des ist manchmal schlimm*. Du mußt so viel Ideen haben, daß sie sich in der Küche aufhalten können. Also ich habe schon . . . (?) lassen, ich hab schon alles rausgefunden. Dann hab ich wieder drei Scheren hergerichtet, dann hab ich wieder jedes schneiden lassen. Das ist eben das, weil Kinder nicht lang was machen, gell. Also du mußt da eine jede halbe Stunde 20 Minuten mußt dir wieder was anderes einfallen lassen. Du kannst ja net sagen, jetzt bleibts hocken, des macht dir gleich gar keins (. . .)”

IF:Das ist schon eine sehr schwierige Situation.

F:“Ja, da fragst dich schon manchmal, *wie langst du noch durchhälst*. . . . Und ich muß ja kochen und auch noch des und des, wenn ich nicht kochen bräuchte vormittags, da wär ich doch mit drunten am Spielplatz, da würd mir des nix ausmachen. Aber er will ja ein Mittagessen auch. Und das kannst net (. . .)”

In der Familie H.; von der schon ausführlich die Rede war, gibt es eine Reihe von Problemen. Den Mann belastet z.B. die Situation am Arbeitsplatz. Das hat sich auf seinen Umgang mit den Kindern so ausgewirkt, daß er sie im wahrsten Sinne des Wortes ‘ruhigstellen’ wollte. In den Worten von Frau H.:

“Früher wollte mein Mann (die Kinder, L.G.), sogar schon

um sechs Uhr ins Bett bringen. Das geht nicht mehr. Die Kinder haben ihn einfach aufgeregt."

Die Kinder müssen also künstlich ruhig gehalten werden. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, daß in einer größeren Wohnung die Eltern gelassener mit den Kindern umgehen können. Der älteste Sohn der H's. ist ein sogenanntes eintwicklungsgestörtes Kind. Er braucht ungeheuer viel Bewegung und Auslauf, aber wo gibt es das in einer kleinen Wohnung? Frau H. möchte ihm gerecht werden, und leidet sehr darunter, daß sie es nicht kann. Sie schildert die Situation:

F: "Als Kind war ich furchtbar, wenigstens so temperamentmäßig. Furchtbar. Und ich denk, beim G., warum, warum hat er so viel von mir geerbt. Das stört mich oft so. Weil wer dann in der Wohnung auch — wenn du so beengst wohnst, *da fehlt dann natürlich so viel, gell! Also furchtbar*, und er entschuldigt sich dann 100 mal. Und dann macht er mich so wahnsinnig närrisch!"

Die Wochenenden wachsen sich häufig zu Familienkatastrophen aus — das Wochenende birgt die Hoffnung auf Gemeinsamkeit und Abwechslung und Erholung. Die Hoffnung aber zerrinnt, wenn, wie so häufig, das Geld für einen Ausflug fehlt und das Wetter schlecht ist — dann ist die Familie der Wohnung ausgeliefert, deren Enge das Miteinander zu Konflikt und Enttäuschung werden läßt. Die H's. stehen hier wieder für viele andere:

F: "Ich sag ja, es gibt schon Situationen, *wo 'st wirklich einfach nimmer weißt, wie du's lösen sollst*. Grad den Kindern gegenüber, du willst ihnen ja gerecht werden! Und ich will ja keinen benachteiligen und das ist nicht immer leicht. Grad die Wochenenden, wo wir alle beieinander sind und dann, wenn wir nichts unternehmen können bei dem Wetter, das ist furchtbar. Was machst jetzt, wenn du nicht Baden gehen kannst? Ich sage Ihnen, das geht alles ins Geld, wir können doch nicht bloß vorm Haus sein!"

Und an einer anderen Stelle:

F: "(...) *dann will ich einfach nicht, daß es hell wird*. Dann will ich's dämmrig hier drinnen, *die Sonne regt mich auf*. Wenn die Sonne scheint und wir sind hier drinnen, *das regt mich auf, dann muß ich's dämmrig machen*. Mein Mann will da nichts unternehmen. Das letzte Geld, das kostet Benzin und wenn man dann wohin fährt, das kostet auch was. Dann bleiben wir daheim."

Den Kindern innerhalb der Wohnung gerecht zu werden ist doppelt schwer, wenn ihre Bedürfnisse so entgegengesetzte sind (oder zumindest von den Eltern so wahrgenommen werden) wie in dieser

Familie. Frau H. kommentiert die Situation zwischen Tochter und ältestem Sohn:

“Er darf in ihr Zimmer nicht hinein. Das hat sie extra gekriegt, weil sie ganz andere Spielsachen hat, ganz andere Interessen wie Buben. Am Wochenende bei schlechtem Wetter, den ganzen Tag auf kleinem Raum! *Die müssen sich ja auf die Nerven gehen!*”

Die H's. haben versucht, etwas Abhilfe zu schaffen, indem sie die Tochter ganztägig in den Kindergarten gehen lassen. Aber diese Lösung ist auch keine, denn nun haben sie die begründete Sorge, daß die Kleine überfordert ist und der Grund für “Verhaltensstörungen” wie beim ältesten Kind gelegt wird. Manche Eltern, so auch die H's., schränken ihre eigenen Bedürfnisse nach Privatraum im Interesse der Kinder ein. Einige tauschen die sogenannten Kinder- und Elternschlafzimmer, um den Kindern mehr Platz zu geben. Aber diese Lösung hat bei den H's. auch nicht mehr ausgereicht. Die Eltern schlafen im Wohnzimmer, damit die drei Kinder die anderen beiden — kleinen — Räume zur Verfügung haben. Kollisionen zwischen Kinder- und Elternbedürfnissen sind unvermeidlich, denn das Wohnzimmer ist natürlich auch der notwendige Gemeinschaftsraum.

F: “Der Kleine (. . .) hat verstanden, daß das Wohnzimmer nicht ihm gehört, daß sie die Spielsachen wegräumen müssen, daß ihnen die Kinderzimmer gehören. Und ich hab ihm erklärt, daß wir die Räume den Kindern gegeben haben und daß wir so wenig Wohnraum haben, daß vorne keine Spielsachen drinnen sind. Wenn vielleicht einmal ein paar Bausteine auf dem Boden sind, müssen sie sie aufräumen, daß der Raum jetzt uns gehört. Zum Fernsehen können sie ihn gemeinsam benutzen, aber sonst ist es unser Raum. Und die Zimmer dahinten gehören ihnen. Das habe ich ihnen erklärt und das muß ich ihnen erklären. Ich kann nicht sagen, die ganze Wohnung gehört Euch, stellt sie auf den Kopf, das geht das einfach nicht. Freilich, im Fernsehen, da sagen sie wieder bei “Kinder, Kinder” und so Erziehungssachen, wenn man sich die Filme anschaut, da haben Eltern die Wohnzimmer ihren Kindern gegeben und die Schlafzimmer, damit sie sich austoben können, und den Balkon und die Küche auch noch. Ja, da möchte ich mal wissen, wie es da ehrlich zugeht. Da darf ich jedes Jahr eine neue Wohnungseinrichtung kaufen und die habe ich ehrlich nicht.”

Die H's. versuchen also unter den gegebenen materiellen und kulturellen Bedingungen den unterschiedlichen Interessen dennoch gerecht zu werden. Sie tun das eigentlich auf bewundernswerte Weise. Daß aber z.B. die Beziehungen von Frau und Mann untereinander darunter leiden, wird in den Gesprächen mit uns zwar nicht

deutlich ausgesprochen, muß aber als sehr wahrscheinlich gelten. Wie sind z.B. befriedigende intime Beziehungen zu erwarten, wenn die Frau auf der Wohnzimmercouch, der Mann auf einer Matratze schläft, die tagsüber zu einem Sitz zusammengeklappt wird? Dieselbe Frage muß bei der Familie P. stellen. Sie wohnen zu viert in einer kleinen 2-Zimmer-Wohnung. Der Mann muß morgens um vier Uhr aufstehen, die Frau und die beiden Kinder etwa um halb sieben. Das ist einer der Gründe, weshalb er im Wohnzimmer auf einem Klappbett und sie mit den beiden Kindern im Schlafzimmer schläft. Das heißt auch, in dieser Familie hat weder jemand einen richtigen Platz für sich, noch gibt es einen wirklichen Gemeinschaftsraum. Noch werden die Reibungsflächen dadurch gemindert, daß alle früh schlafen gehen — der Mann zwischen acht und neun Uhr, die Frau zwischen neun und zehn Uhr. Aber lange wird es eben nicht mehr gehen, weil der Sohn inzwischen 13 Jahre alt ist und dringend sein eigenes Zimmer braucht, wenn er nicht auf der Straße landen soll — ganz abgesehen von der Hypothek, die er aus den bisherigen Wohnverhältnissen aufgeladen bekommen hat, nämlich mit der Mutter im Ehebett zu schlafen.

M: "Dann ist es *natürlich schlecht*, wenn ein Besuch kommt oder irgendjemand kommt und der muß sich ja buchstäblich ruhig verhalten, oder muß runter gehen nachher, weil er ja kein eigenes Zimmer hat. Er kommt rein und will Fernsehen schauen . . ."

F: "Eine Küche haben wir ja auch noch."

M: "Eine Küche haben wir auch, ja einen Kühlschrank aufmachen!" (Das ist das einzige, was er dort kann, L.G.)

Die bisherigen Beschreibungen sollten dokumentieren, wie sehr die bloße Alltagsroutine von den Wohnverhältnissen her für diese Gruppe der Familien oft zu einem problematischen und immer wieder Konflikt entzündenden Ablauf wird. Es ist leicht, sich auszumalen, wie in darüber hinausgehenden Belastungs- und Krisensituationen die Wohnungsverhältnisse dazu führen, solche Situationen noch mehr zu verschlimmern oder Lösungen zu blockieren. Herr P. z.B. hatte kurze Zeit nach unseren Gesprächen einen schweren Arbeitsunfall und mußte ihn monatelang zu Hause noch auskurieren (doppelter Beckenbruch). Die Wohnungssituation der Familie ist gerade beschrieben. Wie sollten die Bedürfnisse des Kranken und des Rests der Familie dort auf einen irgendwie annehmbaren Nenner zu bringen sein?

III

Für die Familien unserer Untersuchung ist es typisch, daß sie mit sehr wenig Hilfe und Unterstützung von außen rechnen können. In den wenigen Fällen, wo sie im Prinzip auf eine solche Hilfe zurück-

griefen können, macht die Wohnsituation solche Hilfe fast oder völlig unmöglich. In der Familie Ü. leidet die junge Frau unter monatelangen schweren Depressionen, die sie nur dann in Schach halten kann, wenn die Mutter zu Besuch kommt. Die Mutter aber muß auf dem engen Flur kampieren — langfristig gewiß eine unzumutbare Situation.

Frau Fr. ist in einem allgemeinen Erschöpfungszustand und bräuchte auch wegen eines angebrochenen Rückenwirbels dringend eine Kur. Jemand müßte in der Zeit ihre Familie versorgen. Sie könnte eine Familienpflegerein in Anspruch nehmen. Diese aber müßte in der Zeit auch wirklich mit der Familie leben . . . und wo sollte sie schlafen? Etwa, so fragt Frau Fr., bei ihrem Mann im Ehebett?

Umgekehrt machen die beschränkten Wohnverhältnisse es den Familien selbst unmöglich, anderen, denen sie gern zu Hilfe kommen würden, auch wirklich zu helfen. So würde Frau H. gern ihre 14-jährige Schwester bei sich aufnehmen, um sie vor der Straße oder dem Heim zu bewahren. Aber die Eltern schlafen ja schon selbst im Wohnzimmer . . .

Um zusammenzufassen: Die Wohnverhältnisse selbst schaffen nicht die zentralen Problemlagen für die Familien, wirken aber kumulativ zu anderen und lähmen deren Bewältigung. So tragen für viele Familien die beengten Wohnverhältnisse entscheidend mit dazu bei, daß der Familienalltag sich nur unter ständiger Anspannung bewältigen läßt. Und zusätzlich zu all den Rückzugstendenzen, die diese Gruppe von Familien sowieso aufweist, katapultieren die Wohnverhältnisse die Familien noch einmal mehr aus einem sozialen Netz heraus, in dem sie von anderen Unterstützung erhalten und selbst andere unterstützen könnten.

Anmerkungen

- ¹ Die Untersuchung "Erziehungsalltag in der Unterschicht — Problemsicht und Problemverarbeitung von sozial benachteiligten Familien mit kleinen Kindern" wird am Deutschen Jugendinstitut München von Klaus Wahl, Greta Tüllmann, Michael-Sebastian Honig und mir im Auftrag des BMJFG durchgeführt.
- ² Die Zitate entstammen den Protokollen (Wort- oder inhaltsorientierte Protokolle) der Untersuchungsgespräche mit den Eltern. Die kursiv gesetzten Ausdrücke machen auf besondere Gefühlslagen der Eltern aufmerksam.
- ³ In den Protokollen bezeichnen die Buchstaben F, M und I die Frau, den Mann und den (die) Interviewer(in). Andere Anfangsbuchstaben stehen für Eigennamen von Familienmitgliedern oder für Familiennamen.